

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 12

Artikel: Der Süsse Tod
Autor: Hiltbrunner, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065454>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der süsse Tod

EINE NOVELLE

von

Herman Hübner.

Wir sitzen zufrieden und mitteleuropäisch beim Tee. Wir reden und plaudern, sind sorglos und haben es gut. Wir alle sind unseres Lebens sicher — daher wagen wir vom Tod zu reden.

Aber der Russe Grischka Michaelow, der lächelnd in unserer Mitte sitzt, schweigt. Er wiegt manchmal den Kopf, lächelt sein östliches, unbegreifliches Lächeln — und wir wissen plötzlich, dass er viel mehr weiss, als wir alle miteinander ahnen, dass er uns an Erlebnissen weit überlegen ist.

Wir haben vielleicht vom Tode geredet, wie Menschen, die ihm noch nie nahe gestanden haben, wie solche, die ihm noch nie begegnet, die noch nie dabei gewesen sind — ja, wie Kinder haben wir vom Tode gesprochen, haben ihn geradezu diskutiert — als ob der Tod ein Traktandum, ein besonderer Punkt im Programm sei.

Wir fangen an, unsere Torheit einzusehen. Das Gesicht des Russen zwingt uns zur Einsicht. Er sagt nichts, wirft keinen neuen Stein in die Diskussion, bringt keine Variation in unser Thema. Er macht es besser. Er macht es uns Kindern fasslich durch Beispiel und Anschauung.

Und Grischka Michaelow beginnt zu erzählen :

« Es war in den Novembertagen des Jahres 1905. Die sozialistische Revolution Russlands und ihre Unterdrückung war in vollem Gange. Ich lebte damals in Moskau als ungefähr zwanzigjähriger Student der Akademie.

Der zaristische Terror hatte fast unerträgliche Repressalien über die Stadt verhängt. Da war zum Beispiel das Ausgehverbot, das zwar in jenen Tagen kein striktes mehr war. Man durfte — erinnere ich mich recht — zwischen fünf und acht Uhr abends allerdings ausgehen, aber die Polizei oder die Soldateska hatte das Recht oder geradezu den Befehl, die Passanten anzuhalten und sie nach Waffen zu durchsuchen. Diese Art Ausgeh-erlaubnis war also einfach eine Repressalie mehr.

Dunkel waren die Tage jener Schreckensherrschaft, die Strassen lagen den ganzen Tag, mit Ausnahme jener Ausgehstunden, unter Maschinengewehrfeuer. Rücksichtslos und grausam beherrschten die Kosaken die Stadt.

Ich entsinne mich eines Augenblicks, der mein Herz fast zum Stillstehen brachte :

Ich befand mich gerade auf meinem



*„Was tat die Menge, floh sie,
schrie sie auf in Ohnmacht
und Erbitterung? . . .“*

Abendspaziergang. Man musste doch sein Zimmer einmal verlassen. Ich schritt durch irgend eine Strasse. Ein Holzzaun lief ihrem Trottoir entlang.

Plötzlich sehe ich Blut vor meinen Füßen. Ich bleibe stehen und starre auf diese roten Flecken und Spritzer im

Schnee. Schreckgelähmt stehe ich da. Ich will langsam wegblicken und zufällig sehe ich an den Zaun: Blut auch hier am Zaun und noch mehr. Kleiderfetzen hängen an ihm herum, blutige Fetzen männlicher Kleidungsstücke — wie eine fürchterliche Vogelscheuche sieht es aus — und unter allem dem diese grauenhafte Blutlache im Schnee.

Meine Knie begannen zu zittern, mir wurde ganz schwach und schwarz, aber

ich musste mich zusammen nehmen und weitergehen. Denn man kam hinter mir her. Ich schlotterte förmlich und schlich mehr als ich ging: mein Schrecken brachte das Hintermirherkommen in Zusammenhang mit jener Blutlache. Man war ja vielleicht etwas nervös in jenen Tagen . . .

Ich sah mich nicht um, ich wankte bleich und mit gesträubten Haaren vorwärts, nur noch des einen Gedankens fähig: Der Tod ist hinter mir. Ich falle einfach hin, falle auf mein Gesicht und vielleicht höre ich noch den Knall . . .

Halt! sagt plötzlich die Hand auf meiner Schulter. Ich sinke halb in die Knie und erwarte das Unabänderliche. Alles an mir ist wie gelähmt. Mein Herz stockt — ich erwarte seinen Stillstand.

Haben Sie Waffen bei sich? fragt der Unteroffizier, der von einem Soldaten begleitet, offenbar seinen Patrouillengang durch diese Strasse zu machen hatte.

Die Stimme ist nicht des Todes Stimme. Ich erhole mich langsam. Mein Herz geht wieder. Ich habe ein gutes Gewissen und keine Schusswaffe. Nein, sage ich mit etwas mehr Zuversicht und lasse mich ruhig abtasten.

Der Unteroffizier ist kein Teufel, er ist nicht unfreundlich — aber das hatte seine geradezu komischen Gründe. Denn nach beendigter Untersuchung nickt der Kosake und bringt es fertig, zu lächeln, die Hand hinzuhalten und « Natschai » zu sagen . . . Er hatte den Befehl, mich und alle Passanten nach Waffen zu untersuchen und für diese Belästigung konnte er Trinkgeld verlangen! « Natschai » heisst wörtlich « für Tee »!

Ich war wieder soweit beieinander, dass

ich das Ganze wunderbar finden konnte. Ein lustiger Lichtblitz in traurigen Tagen — Komik so dicht bei der Tragödie. Und im Lachen darüber vergass ich die Blutlache. » —

Nach einer Pause fuhr Grischka Michaelow fort: « Doch das ist es ja eigentlich nicht, was ich erzählen wollte, es ist nur meine erste Begegnung mit dem Tode. Meine zweite Begegnung begab sich am Tage darauf.

Das Zimmer, in dem ich damals wohnte, war ein Erkerzimmer im zweiten Stock eines Eckhauses an der Sretjenka, einer breiten, geraden Strasse. Die Querstrasse, deren Ecke das Haus bildete, hiess Golowingasse.

Ich erwachte am folgenden Tag am Geknatter der Maschinengewehre. Wenn ich in die äusserste Ecke des Erkers trat, konnte ich den Platz sehen, von dem aus das Militär schoss. Sucharewka heisst der Platz, in den die Sretjenka mündet. Auf der Sucharewka also standen die Kosaken und hielten die Sretjenka unter beständigem Feuer.

Vorsichtig beugte ich den Kopf vor und sah die Strasse hinauf und hinab. Kein Mensch war zu sehen, warum wurde also geschossen?

Nun, die Kosaken schossen, weil sie Maschinengewehre besaßen und Freude am Knallen hatten. Was sollten sie auch tun zum Zeitvertreib? Ausserdem waren sie sicher betrunken.

Natürlich: Die Kosaken standen und froren und langweilten sich. Trinken aber schützt vor Frieren und Langeweile. Und Trinken erzeugt den wahren Heldenmut. Also tranken sie, also schossen sie blindlings und ohne Ziel, aus diabolischer

Freude. Hier stäubte der Mörtel auf, dort klirrte ein Schaufenster : Es begann gefährlich zu werden und ich zog meine Nase zurück.

So ging es mit einigen Unterbrüchen bis in den frühen Nachmittag. In der Seitenstrasse, der Golowingasse, die nicht unter Feuer lag, hatten sich allerlei Leute angesammelt, gemischtes Volk, Mob, wie er überall auf der Erde unter ähnlichen Umständen zusammenläuft.

Diese Querstrasse konnte ich gefahrloser beobachten als die Hauptstrasse. Die Ansammlung nahm bald den Charakter eines friedlichen Volksauflaufes, eines Jahrmarktes, an. Weiber, Kinder, Arbeiter, Tagediebe, Jung und Alt — alles Neugierige hatten sich im Schutze der Seitenstrasse ein- und aufgestellt, um die Sache zu besprechen und zu sehen, was es zu sehen gebe.

Es gab nichts zu sehen, mehr aber zu hören. Die Kosaken mochten gehaut haben, dass sich der Pöbel in der Seitenstrasse versammelt hatte und sich über die zwecklose Knatterei lustig machte. Sie eröffneten deshalb ein mörderisches Feuer — auf nichts; das heisst auf Erkervorsprünge und vorstehende Haus-ecken.

In der Sretjenka begann es zu hageln und zu klirren ob der vielen Prellschüsse. Ich stand oben und blickte bange in die Menge hinunter, was sie wohl beginnen würde.

Sie begann gar nichts, die Menge stand da, die Menge lachte, sie kannte die Gefahr, aber sie lachte. Die Gefahr war höchstens der Anlass zu einer willkommenen theaterhaften Spannung. Ein Fest

war dies alles für sie, ein Volksfest mit Attraktionen und Ueberraschungen.

Und die Ueberraschung folgte auch sogleich. Ich sah etwas — was war es? Ich traute meinen Augen nicht. Ich riss sie weit auf und starrte hinunter. Ein Mann war hingefallen, hatte sich an den Kopf gegriffen, als er schon im Fallen war — das war ein Prellschuss!

Was tat die Menge? Floh sie? Schrie sie auf in Ohnmacht und Erbitterung? Erhoben sich Fäuste in drohender Wut?

Nein — die Menge blieb, die Menge lachte. Der Mann wurde in ein Haus getragen, aber das Volk bekümmerte sich nicht um den Vorfall: Du lieber Himmel, wir haben ein Fest — wenn einer in Ohnmacht fällt — na und? was ist dabei? —

Gewiss, die Menge war mutig. Sie floh nicht. Sie floh auch nicht nach dem zweiten Prellschuss, der einen andern aus der Menge so verwundete, dass er fortgetragen werden musste. Nein, sie wagte sich sogar bis dicht an die Ecke, sie streckte neugierig den Kopf, so lang er war, in die Schusslinie, nur um zu sehen, wo die Kosaken ständen.

Ich lehnte am Fenster, bleich und voller Entsetzen. Seid ihr herzlos? Ohne jegliche Regung menschlicher Art? Oder seid ihr verrückt geworden? fragte ich mich.

Aber das war erst der Anfang der Kirchweih. Jetzt kam auch schon der süsse Heinrich — der blasse Grieche mit weisser Jacke und tausend Süssigkeiten auf seinem einbeinigen Tragbrett... Blutige Flecken sah ich auf dem Pflaster — die Menge sah sie auch. Aber sie trat

achtlos mitten in das Menschenblut und kaufte Zuckerzeug.

Die Näschereien wirkten fast wie Alkohol — denn was jetzt geschah, war eine wirkliche Attraktion.

Gott mochte wissen, wie das Volk auf diesen Einfall kam und woher der Wagen stammte: Ein Wagen, wie man ihn für Stein- oder Erdfuhren verwendet, wurde unter Lachen und Scherzen herangezogen. Was sollte nun der Wagen?

Der Wagen kam und schob sich unter lauten, lachenden Obachrufen durch die dichte Menschenmenge.

In meinen Ohren sumnte es wirr vom Jahrmarktlärm, zu dem das Feuerwerk der Kosaken ein trockenes Totengeklapper, einen danse macabre drehte.

Ein Junge sass auf dem Wagen und jubelte vor Lust. Eine Kugel schlug neben ihm in die Seite des Wagens ein. Ich fahre vom Fenster zurück — der Junge aber bleibt sitzen, singt und pfeift weiter.

Knapp vor der Einfahrt in die Hauptstrasse hielten sie den Wagen an und stellten die Deichsel auf. Dann schoben sie ihn an seinem Ende mitten in die Sretjenka hinein — und dort stand der Wagen mit der hochragenden eisenbeschlagenen Deichsel... man konnte also mit einigen Prellern mehr rechnen.

Und wiederum schoben sich die Köpfe Allzuneugieriger über die Hausecken hinaus in die Schusslinie, um zu sehen, wie der Wagen auf die lustigen Kosaken wirken würde. Keine Spur von Furcht oder Feigheit, keine Spur von Ernst — leicht und lachend alle zusammen, lustiges, fröhliches Volk, russisches Volk.

Der Scherz nahm kein Ende. Er ging

weiter: Irgendeinem Galgenvogel ist es eingefallen, seinen Hut nach der Deichselspitze zu werfen, damit er oben als Kosakenscheuche, als Lockmittel oder Aergernis hängen bleibe. Das war das Signal zu einem allgemeinen Wettwerfen. Die Mützen und Hüte flogen wie aufgejagte Krähen durch die Luft. Die Menge schrie vor Entzücken: Eine glänzende Erfindung, eine wirkliche Volksbelustigung.

Dann ein Prellschuss und ein Fall — und ein Mann wird weggetragen. Man zählt nicht: zwei Tote und ein Verwundeter. Man scherzt weiter und wirft die Kopfbedeckung fort — wozu hat man sie sonst? Der edle Wettstreit scheint jedoch ohne Erfolg enden zu wollen.

Jetzt aber geschieht das Wunder: einer hat seinen Gummischuh geworfen, so glücklich hat er geworfen, dass er wirklich und wahrhaftig an der Deichsel hängen bleibt... Hoho, eine Krone diesem Manne, Hoh und Hah — die Menge brüllt — und vorläufig ruht das Mützenwurfspiel.

Aber man ist angeregt dort unten. Etwas Neues muss erfunden werden, irgend etwas Tollköpfiges, Gewagtes oder unberechenbar Dummes — ja, möglichst etwas unausdenkbar Dummes.

Da nichts anderes als etwas Herausforderndes, Leichtsinniges, irgendein unabwendbarer Blödsinn zu erwarten ist, will ich mich, mehr aus Angst, Ratlosigkeit und Verzweiflung als aus Ueberzeugung, schimpfend vom Fenster zurückziehen.

Dann kommt die letzte, grässliche Ueberraschung: Eben geht der weisse Grieche unten vorbei. Er trägt sein immer noch reichlich beladenes Brett vor sich hin in der Richtung gegen die Haupt-

strasse. Ich folge ihm mit dem Blick und denke noch : Nicht zu nahe an die Schusslinie ! Da sehe ich — entsetzlich — wie seine Hand nach der Brust fasst — im selben Augenblick fällt er vornüber auf sein Tragbrett, bewegungslos wie ein schwerer Sack : Fertig — aus !

Aber es ist nicht fertig, nicht aus ! Seine Süßigkeiten sind vom Brett auf die Hauptstrasse gerollt. Und das Unglaubliche, Grauensvolle ereignet sich, schnell wie ein Traum, grässlich wie ein Traum : Die Nächststehenden in der Menge, die den Fall des Griechen bemerkt haben, stürzen sich wie wilde Tiere auf das Zuckerzeug. Sie vergessen Kosaken und Kugeln, stürzen sich in die Schusslinie den rollenden Süßigkeiten nach, blindlings, unbesonnen, mit Freude im Gesicht, mit Naschgier auf den Lippen — und die Kosaken sind nicht faul.

Es flimmert mir vor den Augen. Das Letzte, was ich sah, war schrecklich genug, unverständlich genug : Ein Knäuel von Menschen lag dort, der eine hierhin, der andere dorthin ausgestreckt, ein Haufen Menschen — zehn, zwölf Menschen lagen im Blute, regungslos, tot, unwiderruflich tot, jeder von mehreren Kugeln durchbohrt. Dort greift ein Arm nach einem süßen Kram, hier krampft sich eine Hand um eine Näscherei, da liegt ein lächelndes Gesicht mit einem Bonbon zwischen den Zähnen. Daneben ein anderes mit dem Ausdruck des glücklichen Finders — tot alle — und selig mit ihrem Fang ...

Ich schwebte am Rande einer Ohnmacht. Ich trat zurück vom Fenster. Mir schwindelte, alles drehte sich um mich, schwand mir und löste sich auf — und ich verstand die Welt nicht mehr — »

Eine Weile schwieg Grischa Michaelow — und wir, wir schwiegen auch.

Dann sagte er : « Lange habe ich dieses Bild vor mir gesehen und nicht begriffen. Ich verstehe es auch jetzt noch nicht. Ich weiss nur, dass der Tod für jene Russen in mehr als nur einem Sinne süß war. Bitter ist der Tod nur für die Ueberlebenden ...

Ich habe ein paar Wochen später etwas ganz Aehnliches erfahren und habe wohl auch unter ähnlichem Zwang gehandelt wie jene Menschenmenge, darin eigentlich jeder beständig in Todesgefahr geschwebt ist. Es ist wie eine Zwangshandlung oder wie eine Herausforderung, jedenfalls aber hängt es mit der Seelenbeschaffenheit des östlichen Menschen zusammen und erinnert an den Fatalismus der Mohammedaner.

Es war Ende November geworden und der Generalstreik ging seinem Ende entgegen. Ich konnte endlich daran denken, Moskau zu verlassen, um nach Hause zu fahren.

Es waren aber immer noch Tage grösster Unruhe und die Repressalien und unaufhörlichen Hausdurchsuchungen dauerten fort. Wer Waffen auf sich trug oder zu Hause verborgen hatte, wurde ohne weiteres an die Wand gestellt.

Ich besass zu jener Zeit einen schönen belgischen Revolver, den mir ein Freund in Lüttich geschenkt hatte. Er hatte die Waffe ganz neu aus der Fabrik gebracht, sie trug noch keine Kontrollnummer.

Was sollte ich mit der Waffe tun ? Ich liebte sie fürs erste. Zum zweiten war auch das Wegwerfen gefährlich. Ich versteckte sie also in unser Klavier.

Inzwischen fuhren die Eisenbahnen teilweise wieder und da meine Abreise ins

Ausland längst geplant war, beschloss ich, auch meine Heimreise zu beschleunigen und den ersten Zug, der von Moskau nach M. fuhr, zu benutzen.

Die Reisetag war da. Wir Russen haben einen sehr schönen, die Europäer vielleicht seltsam anmutenden Brauch: Bevor ein Familienglied auf eine Reise geht, sitzen alle zur Familie Gehörige, das Abreisende und die, die es begleiten, in Hut und Mantel, im Vorraum der Wohnung und schweigen. Sie besinnen sich auf alles — ob vielleicht noch dies oder das zu sagen oder zu tun sei. Nichts soll vergessen bleiben.

Gut. Dieser Augenblick ist gekommen. Wir sitzen und schweigen. Plötzlich fällt mir mein Revolver ein. Ich stehe auf, gehe ins Zimmer, hole ihn heraus aus dem Klavier und lege ihn zuoberst in meinen Handkoffer. Ich muss nachholen, was ich auch in jenem Augenblick ganz klar wusste: dass alles Reisegepäck am Bahnhof untersucht und man, wenn Waffen bei einem gefunden worden waren, ohne Verhör und Gnade an Ort und Stelle erschossen wurde. Ich wusste es, wie jedermann es wusste. Und ich hatte zwei Gepäckstücke: ein Plaid und einen Handkoffer. Jeder andere hätte die Waffe im Plaid zu verstecken gesucht, wenn er sie schon um jeden Preis mitnehmen wollte. War ich denn

verrückt geworden oder was war es denn? Aber ich legte sie also zuoberst und ohne Etui oder Umhüllung in meinen Handkoffer. Ritt mich der Satan?

Wir gingen zum Bahnhof. Wir kommen zur Sperre. Mein Plaid wird gründlich untersucht. Die Studenten waren damals in Russland ja alle verdächtig. Zwischen hinein das Verhör: Was sind Sie? Wohin reisen Sie? Zweck der Reise? Haben Sie Waffen bei sich? Nein? — Passieren!

Ich habe meinen Koffer nicht verbor-gen. Ich bin nicht unruhig gewesen, habe nicht gezittert — wir steigen in den überfüllten Zug und finden endlich einen Platz.

Plötzlich werde ich leichenblass, mir wird entsetzlich schwach und übel. Ich sinke wie tot auf meinen Sitz. Meine Schwester und mein Bruder erschrecken und sorgen sich um mich und fragen, was mir plötzlich fehle... Ich schüttle bloss schwach den Kopf und stammle, mit einem Versuch die Hand zu heben: «Schaut einmal in meinem Koffer nach...»

* * *

So endete Grischas Michaelow seine Erzählung und es gab eine kleine Pause, während welcher wir ruhigen, stets beschützten Bürger uns schweigend zu sammeln suchten.

